

# Davos in literis

Autor(en): **Wüest, Curt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572015>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Davos in litteris.

Nachdruck verboten.

Mit Holzschnitten von Karl F. Zähringer, Davos.

Vorbemerkung. Jetzt abgeschlossene Davoser Jahre hatten den natürlichen Wunsch geweckt, der geistigen Physiognomie eines solchen Kurortes etwas nachzuspüren. Er erhielt bald verstärkten Antrieb: einmal durch das gehaltvolle und immer umfänglichere Material, das sich erschloß, sodann durch dessen eigentümliche, eine innere Verwandtschaft und unsichtbare Solidarität bekundende Prägung, die etwa in Prinz Schoenaich-Carolaths Novellentitel „Geschichten aus Moll“ ihren Ausdruck gefunden haben dürfte. Aus diesen Studien, die sich bald auf Conrad Ferdinand Meyer, Robert Louis Stevenson, Schoenaich-Carolath, John Waddington Symonds, Beatrice Harraden, Christian Morgenstern, Hermann Löns und eine Anzahl Zeitgenossen, unter denen insbesondere der an seinem Davoser „Zauberberg“ arbeitende Thomas Mann hervorragt, erstreckten und die später in Buchform gesammelt werden sollen, wird die „Schweiz“ nun einzelnes in zwangloser Folge zum Abdruck bringen. Auch die von dem seit Jahren in Davos lebenden und wirkenden süddeutschen Graphiker Karl F. Zähringer beigezeichneten meisterlichen Holzschnitte werden die einzelnen Studien geleiten.

Zum zunächst folgenden Aufsatz „Conrad Ferdinand Meyer auf Wolfgang“ ist festzustellen, daß er stofflich auf Adolf Freys trefflicher C. F. Meyer-Biographie basiert.

### I. C. F. Meyer auf Wolfgang.

Gut also, der Hutten war gedichtet! Die Kriegsjahre 1870/71 hatten ihm den Atem eingegeben, der Wellenschlag der Ufenau die gedankentiefen, männlich klaren und einfachen Jambenzeilen, ein tapfer getragenes, bislang fast völlig unfruchtbares Poetenleben den tiefsten, verhaltenen Charakter. Keine verstrunkene Jünglingsseele, ein gereifter Sechszwanziger vertraute das knappe Manuskript dem Drucker an, eine schwere Männerhand legte den schmalen Band auf die Wage der Deffentlichkeit, ein Kämpfer, der ein Dichter sein mußte, wenn er in solchen Jahren noch immer um die Gunst der Muse rang, und der einen Schlag, wie ihn diese Jahre nicht mehr verwinden, empfangen mußte, wenn das Urteil wie für die einstigen „Zwanzig Balladen“ und die spätern „Romanzen und Bilder“ gegen ihn entschied. Verflucht, daß ihn eigene Zweifel quälten mußten! War er ein Dichter? „Wär' ich am Ende nur ein Berseschnied?“ Wohl klang die Antwort klar und tapfer,

die er sich selber in täglich neuer Form erteilte.

Ich bin ein Berseschnied! So nenn ich mich!  
Am Feuer meines Jornes schmiede ich

Rüstung und Waffen zu des Tags Bedarf,  
Und wahrlich, meine Schwerter schneiden scharf!

Oder zu anderer Zeit:

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!  
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.

Der Hutten nicht, aber der Dichter des Hutten, war unendlich langsam gewachsen; war ihm nun, in der Vollkraft der Mannesjahre, ein ganzes Werk gelungen?

Im Frühjahr 1871 ward aufgepackt und die Reise nach Wolfgang ob dem Davosersee angetreten. Betsy, die getreue mütterliche Schwester, und Pudi, der in hohen Ehren stehende vierfüßige Kamerad, waren mit von der Partie. Das Wirtshaus auf Wolfgang war auf früheren Engadinerfahrten, die über den Flüela führten, als ein gelegentliches Ferienzziel erkoren worden; nun schien die wilde Unberührtheit des weltverlorenen Erdenwinkels, das Sturmwehen im Lärchen- und Arvenwald, das nächtliche Gerausche der Sturzbäche willkommen. Die Fahrt ging durchs schimmernde Prätigau, von Landquart weg noch im Post-



Karl F. Zähringer, Davos.

Holzschnitt.

wagen: da öffneten sich die lieblichen Fluren und schlossen sich die felsgetürmten Talriegel, da schlug der ungefüge Talbach an seine Wehrbauten, hielten immer fernere und höhere Kuppen und Zaden die ewige Wacht. Nun schwand der lichte Buchenwald, dichter schwarzer Tann säumte die Straße, gewaltige Pyramiden wuchsen diese Bergriesen gleich Ungetümen in den Abendhimmel, die Postrosse dampften, der Schwager knallte die lange Peitsche, und so fuhr man im „Kulm“ auf Wolfgang vor, wo der Wirt Taverna seine angesehenen Zürcher Gäste sorglich in Empfang nahm. Der schwere Postwagen indes fuhr mit dumpfem Rollen in die Davoser „Landschaft“ hinunter.

Es mochte dem Pilgerim und Wandersmann bedeutsam sein, auf freiem Durchgang von Tal zu Tal und doch auf einer Wasserscheide zu hausen. Im Grunde, wie stand es mit Conrad Ferdinand? Er ging durch lauter ausgeglichene und gleichmütige Tage, aber wie ein Strom von unsichtbaren Fäden flog all sein Sinnen und Trachten, sein Hoffen und Zagen den langen Reisedweg zurück auf einen schmalen gelben Band, der jetzt unten in die Hände der ersten Kritiker und Freunde wanderte — und tapfer, unbeugsam richtete er seinen Blick voraus, entschlossen zu neuer Not und neuer Tat und ihrem mühevollen Lohn in einem neuen Werke ...

Es waren dergestalt Krisenwochen, die der Dichter auf Wolfgang verbrachte, aber kritische Tage nicht einer selbstquälrischen und unfruchtbaren, sondern einer bewegten, kühnen, schöpferischen Art. Sie schöpften den Atem des knorrigen Hochwalds, tranken den Glanz der lichten Höhen, ließen den großen, tiefblauen Bergsee widerspiegeln. Welch ergreifender Zauber dieser vom Sang der Wasserfälle, vom prunkenden Geschmeide unerhört leuchtender Sternenpracht erfüllten Nächte! Welch flackerndes Ungefüm jauchzender Tagwerdung! Welch weltverlorener Traum der blauen Mittagstunden! Welch brennender Abschied der brokatenen Tagesneige ... Er dichtete:

In den klaren Dämmerungen  
Hält der Tag die Nacht umschlungen.

Ueber still erlöschner Firne  
Neigen Stirne sie an Stirne.

Sterne glüh'n ihr im Geschmeide  
Schon, sie drängt ihn: Scheide, scheide!

Sanft will er sich ihr entziehen,  
Doch sie flüstert: Willst du fliehen?

Und er sieht sie im Entrinnen  
Einsam dunkeln, schweigend sinnen.

\*

Seh ich dieser Wasser wilde Kraft  
Donnernd stürzen, daß die Felsen zittern,  
Wird es mir, als müßte Leidenschaft  
Einmal noch mich in den Grund erschüttern.

Und ich möchte, der Gefahr bewußt,  
Ihr die Arme breiten ohne Bangen  
Und den vollen Sturz mit Todeslust  
Auf der unbewehrten Brust empfangen.

\*

Ein blendendes Spizchen blickt über den Wald,  
Das ruft mich, das zieht mich, das tut mir  
Gewalt:

„Was schaffst du noch unten im Menschen-  
gewühl?“

Hier oben ist's einsam! Hier oben ist's kühl!  
Der See mir zu Füßen hat heut sich enteilt;  
Er träufelt sich, flutet, er wandert, er reißt.

Die Moosbank des Felsens ist dir schon bereit,  
Von ihr ist's zum ewigen Schnee nicht mehr  
weit!“

Das Spizchen, es ruft mich, sobald ich erwacht,  
Am Mittag, am Abend, im Traum noch der  
Nacht.

So komm ich denn morgen! Nun laß mich in  
Ruh!

Erst schließ ich die Bücher, die Schreine noch zu.

Leis wandelt in Lüften ein Herdegeläut:  
„Laß offen die Truhen! Komm lieber noch  
heut!“

War er nicht ein Dichter? Strömten ihm nicht Gedanken und Bilder in Fülle zu, hatte er nicht Rhythmus und Melodie, seine eigene, vokalschwere, kunstvolle und im Grunde heimatlich schweizerische Sprache, sie in köstliche Poesie umzusetzen? Was kümmerten ihn die Menschen und ihr vielfacher Unverstand, was kümmerte ihn das Geschick seines Hutten? Er war da, Mühen und Not waren um ihn getragen worden, pochender Herzschlag, zerknülltes Stirnhaar hatten ihn geschrieben, arbeitsfrohe, frische Morgenstunden hatten an ihm gefeilt und geplättet. Der schmale Band war seiner würdig. Der poesielose Mensch, der ihn nur wie Prosa las, mußte seine Ge-

dankestiefe, seine Knappheit, seinen pro-  
peren Ausdruck innerwerden. Gab Gott  
dem Leser Verstand und ein Herz, ging  
ihm auch seine Schönheit auf. Er, Con-  
rad Ferdinand, schaffte ja Schönes, wie  
jetzt diese Hochalpenverse wieder; er löste  
sich aus der Schwere schluchzenden Ge-  
fühls durch sie; er war wohl der Spiel-  
ball wilder wirrer Empfindungen, sie  
sprangen mit ihm um, wie hochmütige  
Königsfinder mit ihrem geringsten Sla-  
ven. Doch er war ihrem Dienste treu:  
quälten, schlügen, erniedrigten sie ihn,  
erhob er sich zuletzt mit der Kraft freier  
Männlichkeit, trug die verwitterte Stirn  
durch den Bergwald, bebende Lippen  
murmelten brennende Worte, neu und  
kostbar, bebender Herzschlag gab ihnen  
Rhythmus, köstliches Hochgefühl Gesang  
und Farbe. Wahrlich, er, Conrad Ferdi-  
nand, war auf gutem Wege, er führte  
zum Ziel...

Zuweilen zuckte das Wetterleuchten  
nagender Erinnerungen durch seine Tage.  
Wie anders verstünden wir diese Verse:

Abendglühn gelobt  
Eines hellen Morgens Schein —  
Wenn es morgen stürmt und tobt,  
Werd ich schön betrogen sein.

Wundern soll's mich nicht,  
Wenn die Himmelsröte log,  
Seit auf liebem Angesicht  
Ein Erröten mich betrog.

\*

Der Nebel deckt mein Alpenhaus,  
Er nimmt mich in die Mitten,  
Er hält mich hier, von Lust und Schmerz  
Der Menschheit abgeschnitten.

Wie des Homeros Götter bin  
Ich unsichtbar dem Volke  
Und schreite wie ein Himmelssohn  
In einer weißen Wolke.

Ich misse mit Gelassenheit  
Die Schlimmen wie die Frommen;  
Es ist ein einzig Menschenkind,  
Das, mein' ich, sollte kommen.

Und wenn ich mein betörtes Herz  
Auf diesem Wunsch ertappe,  
So rüd' ich mit verdross'nem Sinn  
An meiner Rebellkappe.

\*

Ich lag im Gras auf einer Alp,  
In sel'ge Bläuen starrt ich auf —  
Mir war, als ob auf meiner Brust  
Nicht etwas sacht betastete.  
Ich bliäkte schräg. Ein Falter saß  
Auf meinem grauen Wanderrod.

Mein Seelchen war's, das flugbereit  
Die Schwingen öffnend, zitterte.  
Wie sind die Schwingen ihm gefärbt?  
Sie leuchten blank, betupft mit Blut.

\*

Die Rechte streckt ich schmerzlich oft  
In Harnesnächten  
Und fühlt gedrückt sie unerhofft  
Von einer Rechten —  
Was Gott ist, wird in Ewigkeit  
Kein Mensch ergründen,  
Doch will er treu sich allezeit  
Mit uns verbinden.

War aber und blieb Wolfgang nicht  
ein herrliches Hochtal? Sollte er, aller  
glühenden Gefühle wie des Schmerzes  
so auch der Freude voll, ein waderer Berg-  
steiger und Wanderer in einer urwüch-  
sigen und kraftvollen Landschaft, sich nur  
immer grämen und an selber kaum ver-  
standenen Schmerzen verzehren? Conrad  
Ferdinand, in guten, glücklichen Stunden,  
ermannte sich und scheuchte die dumpfe  
Schwere weit von seinem Herzen.

Wo die Tannen finst're Schatten werfen  
Ueber Hänge goldbesonnt,  
Unverwundet von der Firne Schärfen  
Blaut der reine Horizont,

Wo das Spiel den rastlos weh'nden Winden  
Kein Gebälk und keine Mauer wehrt,  
Wo, wie einer dunkeln Sorge Schwinden,  
Jede Wolke sich verzehrt,

Wo das braune Rind, wie Juno schauend,  
Weidet und mit heller Glocke tönt,  
Wo das Zicklein, küstern wiederkäuend,  
Den bemoosten Felsen krönt,

Schlürf' ich fühle Luft und wilde Würzen,  
Mit den sel'gen Göttern kost' ich da —  
Die mich nicht aus ihrem Himmel stürzen —  
Nektar und Ambrosia!

Der schwere gelbe Postwagen, der all-  
abendlich aus dem Prättigau heraufge-  
fahren kam, um mit Peitschenknall und  
Gedröhn nach Davos hineinjurasseln, er  
ließ immer einen kleinen grauen Sack mit  
den Postsachen für Taverna und seine  
wenigen Gäste zurück. Bald lässig, bald  
in einer gewissen Ungeduld wurde sein  
Inhalt durchstöbert. Nun mußte endlich  
die erste Kunde von der Aufnahme des  
„Sutten“ kommen — so ganz konnte doch  
das kräftig auf den Ton des Tages zu-  
gespitzte Werk im Getümmel eben dieser  
Tage nicht verloren gegangen sein?

Wochen vergingen, und der Postsack  
brachte nichts. Betsn, die fluge, gütige

Beraterin, versuchte nicht mehr, Ausflüchte zu finden. Pudi, der ahnungslose, prüfte unternehmungslustig die Luft; ihm war ja alles recht, was Leben und Bewegung brachte. Conrad Ferdinand hielt es in Wolfgang nicht länger. Mit einem Mal fingen die Bergwände zu drücken an, das Orgeln des Hochwalds, das wilde Gerausche der Bäche verlehnte ihn. „Wir müssen hier weg, Betsy.“ So wurden die Bündel geschnürt und dem wackern Taverna die Hand geschüttelt. Ein früher Spätsommernorgen brachte die Talsfahrt — die rückwärts führte. Hutten hatte gesiegt. Es ging nicht anders. War auch er ein Mißerfolg, dann hatten weitere Nöte, weitere Müh und

Pein keinen Sinn. Dann streute der Dichter seine wirren Blätter in den Wind und irrte planlos weiter als Pilgerim und Wandersmann.

Wir wissen es: Als Meyer nach Zürich kam, in fliegender Haft seine Getreuen befragte, da hatte der Hutten gesiegt. Mit zitternden Händen durfte er ein erstes Reislein des Erfolgs an seine Mühe nesteln. Und er dichtete jenen Vierzeiler für eine spätere Ausgabe des heiß ummühten Werkes:

Manch Kränzlein hab ich später noch erjagt,  
Wie dieses erste hat mir keins behagt;  
Denn Süßes gibt es auf der Erde nicht  
Als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht.

Dr. Curt Wüest, Zürich.

## Gedichte

### Wandlung

Am Tage lag die Seele dumpf, gefangen  
Im dunkeln Kerker, den der Zweifel baute.  
Und draußen vor des Sitters Stäben sprangen  
Des Hasses Wölfe hoch! Der Seele graute.  
Nun ist es Nacht. Die stillen Sterne brennen.  
Die Seele steigt, ein Lerchlein, aus dem Zwinger  
Und kann nichts tun als singen und bekennen:  
Ich will zu Gott, dem Licht- und Freudebringer!

Emil Schibli, Lengnau.

### Die Nacht

Nacht, du bist die Rechte Gottes, Die sich liebevoll und lind Um mein leiblich Leben rundet Wie der warme Leib der Mutter Um ihr ungebornes Kind.	Sanfte Hand des großen Trostes, Einsam stille, tiefe Nacht, O, wie hast du meiner Seele Sonnenscheue zarte Knospen Wunderfam zum Blühn gebracht!
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Frida Schibli-Furrer, Lengnau.

### Innigkeit

So bin ich ganz dein eigen,  
Im Abendglanze schlummernder Natur.  
Ich bin, gleich ihr, ein ausdrucksvolles Schweigen  
Und atme innig deines Wesens Spur.  
Ich war ein dunkles Weh und eine zornige Narbe.  
Nun bin ich gütig, leicht und hell!  
Ich bin ein Goldstreif, eine lichte Farbe,  
Ein rein Atom in deinem Seelenquell.

Frida Schibli-Furrer, Lengnau.